

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Schulzeitung. 1860-1933 1895**

(25.5.1895) Beilage zu Nr. 21 der "Badischen Schulzeitung"

## Der Inhalt des ersten Schulunterrichts.

Vortrag, gehalten von Geh. Hofrat Dr. von Sallwärt in der Konferenz jüngerer Lehrer in Karlsruhe am 8. Mai 1895. Stenographiert nach Moller von Ch. G. B.

Die Besprechung wird durch die Herren Friß, Vorsitzenden der Konferenz, und durch Herrn Geheimen Hofrat v. Sallwärt eingeleitet. Weiter beteiligen sich daran folgende Herren:

Geh. Hofrat Wallraff: W. H.! Was mein verehrter Herr Kollege vorgetragen hat, ist auch mir aus dem Herzen gesprochen und stimmt mit den Erfahrungen, die ich innerhalb 30 Jahren, seitdem ich mit der Volksschule zu thun habe, gemacht habe, vollkommen überein. Es ist in dieser Zeit ein großer Fortschritt gemacht worden, gerade in der Arbeit der ersten Klasse. Ich war in den ersten Jahren meiner Thätigkeit an der Volksschule außerordentlich zufrieden, wenn die Kinder nach dem zweiten Schuljahr lesen können. Ich erinnere mich noch aus dem Jahre 68, daß ich einem Unterlehrer recht gern die Note „gut“ gegeben habe, wenn im zweiten Schuljahr das Lesen annähernd fertig gegangen ist. Heute sind wir um ein ganzes Jahr voraus. Die Kinder können jetzt fast überall nach einem Jahr lesen, und zwar ziemlich fertig. Das ist ein ganz kolossaler Fortschritt. Er ist allerdings geschehen auf Kosten von vielem andern, was hätte getrieben werden sollen. Eines fällt mir dabei auf: es ist zwischen dem, was das Kind vorher getrieben hat, und dem, was gleich im Unterricht geschieht, kein Übergang, keine Vermittlung. Stellen Sie sich vor, ein Kind auf dem Lande, das seine 6 Jahre dahingelebt hat, kommt in die Schule. Nun finde ich, wenn ich das Wochenbuch in die Hand nehme, daß es oft schon am ersten Tage heißt: Das „i“. (Weiterkeit.) Ich kann mir nichts Schrecklicheres denken für ein Kind, nichts Unvermittelteres, als wenn man in der ersten Woche mit dem Kind schon Buchstaben anfängt. Es ist nicht möglich, daß da irgendwie Interesse und Teilnahme für den Unterricht sich bilden kann, und es bleibt durch diese Art der Betreibung des Unterrichts die geistige und Gemütsbildung des Kindes vollständig hinten dran. Ich habe immer eine Freude, wenn ich in eine Schule komme und sehe, daß der Lehrer sich eine Sammlung von Bildern aller Art angelegt hat, namentlich, wenn es kolorierte Bilder sind, womit die Kinder in den ersten Tagen sich beschäftigen. Seit Jahren empfehle ich den Lehrern stets ein Doppeltes: Er möge den Kindern zuweilen eine Geschichte erzählen und nicht mit Schreiben, sondern mit Zeichnen beginnen. Das kann man dem Lehrer in Karlsruhe eher empfehlen, als dem in Bulach, denn er hat kürzere Zeit. Ich gebe zu, daß unser Lehrplan und die Anforderungen, die an den Lehrer gestellt werden, das verhindern und unmöglich machen, daß das getrieben wird, was Herr Kollege Friß empfohlen hat. Es wird sich aber doch manches machen lassen; namentlich Sie hier, wo man in den untern Klassen 20—26 Stunden hat, können ganz gut etliche Wochen das Schreiben und Lesen sein lassen und das treiben, was Ihnen vorher empfohlen worden ist. Sie werden, wenn Sie später an die Formen gehen, viel rascher vorwärts kommen und doch das erreichen, was vorgeschrieben ist. Wenn die Kinder geistig frisch sind, gern in die Schule kommen, hübsch sprechen können und der Sache Interesse entgegenbringen, so wird der Erfolg ein viel günstigerer sein.

Gutmann glaubt, daß es für das Schreiben besser wäre, wenn zuerst schematisch gezeichnet würde.

Maure: Was uns vorgetragen worden ist, hat einen Gedanken in mir wieder lebhaft hervorgerufen, der sich mir seit längerer Zeit immer mehr aufgedrängt hatte, nämlich wir sollten schon in den Unterrichtsmitteln zum Anschauen mehr bieten. Ich habe schon vor Jahren auf einer öffentlichen Konferenz den Gedanken vertreten, man sollte unsere Lesebücher mit Illustrationen versehen. Ich habe das im Hinblick auf die Kinder armer Leute befürwortet; denn die Kinder der vermöglichen Leute können sich Bilderbücher anschaffen; dem armen Mann ist es doppelt zu gönnen, wenn die Kinder, denen er Schulbücher anschaffen muß, zugleich auch schöne Bilder bekommen. Ich habe deshalb vor Jahren, als für die evangelischen Schüler eine neue biblische Geschichte aufgestellt wurde, befürwortet, daß Bilder hineinkommen. Es sind dann auch 50 hineingekommen; ich hätte zwar gewünscht, daß deren noch mehr hineingekommen wären. Ich meine, auch auf dem Gebiete des übrigen Unterrichts sollte in der Beziehung mehr geschehen. In der Schulzeitung ist der Gedanke auch schon ausgesprochen worden, daß man nämlich eine Sammlung von guten Holzschnitten zusammenstellen und während des Unterrichts benutzen sollte. Das, scheint mir, wäre ein Förderungsmittel, auf das man in unserer Zeit, wo die technischen Mittel so ausgebildet sind, nicht länger verzichten sollte. Freilich kann man einwenden, daß es zerstreuend wirken würde, wenn man den Kindern ein Buch in die Hand giebt, das sehr viele Bilder bietet. Es giebt aber einen Ausweg. Man bindet die Bilder lieber nicht in ein Heft, sondern läßt sie in

Blättern, die in der Schule bleiben und in der betreffenden Stunde ausgeteilt werden könnten. Die Schüler könnten dann auch angeleitet werden, wie man eine Darstellung betrachtet; das will auch gelernt sein. Man kann das beim Erwachsenen auch wahrnehmen; sie stehen oft vor einem Bild und sehen nicht die Hälfte davon.

Weiter möchte ich noch erwähnen, was ich auch schon einmal in Anregung gebracht habe, daß man nämlich für den naturgeschichtlichen Unterricht eine Anzahl von charakteristischen Pflanzen im Frühjahr anpflanzte. Unsere Fenster haben so breite Gesimse, daß man Topfe gut anbringen könnte. Die Kinder hätten Gelegenheit, die Pflanze vom ersten Entstehen an bis zur vollständigen Entwidlung der Frucht zu beobachten. Dann würden sie auch die Geschichte der Pflanze sehen. Wenn z. B. in der Schule die Tulpe behandelt wird, so sehen sie eben immer die blühende Tulpe. Die Behandlung schließt damit ab, daß die Frucht eine dreifächerige Kapsel sei; aber selten wird man dazu kommen, daß man später die Frucht aus dem Garten holt und den Kindern vorführt. Wenn aber die Tulpe vor dem Fenster im Topfe steht, so wird man nach Wochen eben immer wieder darauf aufmerksam machen und auch die Frucht in Wirklichkeit den Kindern vorführen können. Es könnten so eine ganze Anzahl charakteristischer Pflanzen jedes Frühjahr extra für den Unterricht gezogen werden, namentlich auch die Getreidearten. Ich habe schon mit unserm Botaniker, der bald halb Europa bereist hat, über diese Frage gesprochen, er hat sich aber nicht sehr für diesen Gedanken erwärmen können. Ich wollte ihn auch hier Ihnen zu erwägen geben. Ich glaube, daß für die Belebung des naturgeschichtlichen Unterrichts viel damit gewonnen würde.

Horn: Ich möchte bloß zwei Fragen vorlegen und bitten, darauf zu antworten: 1. Welcher Art sollen die Geschichten sein, die man im ersten Unterricht darbietet? 2. In welcher Weise verbindet man den vorgeschriebenen Religionsunterricht mit dem heimatkundlichen Unterricht?

Geh. Hofrat Dr. von Sallwärt: Was die erste Frage anlangt, so habe ich mir dieselbe auch vorgelegt. Ich habe mir ein ganzes Buch solcher Geschichten angelegt. Ich bin ausgegangen von dem Nächsten, was die Kinder sehen. Auf die Dinge der Schule folgen dann Dinge innerhalb der Stadt oder des Orts; dann geht man in das Feld, in den Wald. Hauptsache ist natürlich, daß immer eine Gesamtanschauung erzeugt wird, daß man nicht systematisch vorgeht, sondern daß man alles das zusammennimmt, ganz gleichgültig, ob es Geographie, Geschichte oder irgend etwas heißen könnte, was das Kind sieht, was ihm bemerkt gemacht werden kann.

Alles das, was ethische Dinge betrifft, wäre gleich bei der ersten Begegnung mitzunehmen, was man z. B. auf der Straße sieht: Der hat ein großes Haus, jener ein kleines; da ist die Kirche; was macht man da? u. s. w. Alle diese Geschichten müssen in der vollkommensten Ungebundenheit vorkommen. Ob es viel derartige Geschichten in Büchern giebt, weiß ich nicht; ich habe eine Sammlung von solchen Geschichten, in der mir vieles brauchbar erschien. Ich habe in Belgien einmal ein solches Buch gesehen, das einen eigentümlichen Charakter hatte und eine gewisse politisch-religiöse Tendenz zeigte, eine Sammlung von lauter Geschichten, die den Vorzug haben sollten, nicht unwar zu sein. Ich habe sie in einer Schule gesehen, sie hieß „contes vraisemblables“. Man wollte gegen die französische Fantasterei und die Märchen in einem allerdings etwas verständnislosen Realismus ankämpfen. Man glaubte, es sei nicht recht, den Kindern Dinge zu sagen, die nicht wahr sind. Was ist wahr für ein Kind, und was ist nicht wahr? Das habe ich nie als Einwurf gegen die Märchen gelten lassen können, daß sie nicht wahr sind. So lange die Kinder sie glauben, sind sie wahr. Sobald die Kinder sie nicht mehr glauben, sind sie eben nicht mehr wahr. Meine Erfahrung ist, daß 6jährige Kinder die Märchen nicht mehr glauben. Dann ist auch die ethische Erziehung weg. Vor allem dienen die Märchen, die nicht auf unserer Welt spielen, nicht dazu, den Kindern die Dinge nahe zu führen. Von den Ziller'schen Geschichten ist das erste „Die Sternthaler“. Warum das ihre erste Geschichte ist, das mag alle möglichen geheimen Gründe haben, die von ihnen nicht gesagt werden; ein Grund ist der, daß man darin zählen kann, nämlich die Thaler. Das ist der Grund, den die Zillerianer dafür haben. Ich habe einmal einen Zillerianer gefragt, was sie besonders darin sänden zu zählen: 1 Thaler und 2 Thaler sind 3 Thaler? Ich finde das Zählen mit den Kugeln auch nicht hübsch, weil die Kinder gewöhnlich mit dem Ton auf der Endsilbe sprechen: 1 Kugel und 1 Kugel sind 2 Kugeln; man kann jedoch dafür etwas anderes nehmen; allein die Thaler schienen mir aus dem Grunde nicht empfehlenswert, weil es eben die Thaler sind, die im Märchen sind. Der Mann sagte mir nun: „Sie müssen doch gestehen, daß das etwas anderes ist „1 Thaler und 1 Thaler sind 2 Thaler“, da das Thaler sind, die vom Himmel ge-

fallen sind.“ Der Himmel ist so freigebig und der Segen kommt so ungemessen von ihm, daß man da nicht zählen darf.

Ich halte die Märchen sehr gut für die Stufe, wo die Kinder noch in dem Fantasieleben begriffen sind. Aber wenn das Kind wirklich den großen Schritt in die Welt heraus macht, so muß es etwas Greifbares haben, dann darf man ihm keine Geschichte bieten, die an Orten spielt, wo es nicht hinschauen kann. Abgesehen davon, ist in den meisten Märchen eine gewisse Tendenz niedergelegt. Eine Masse von Märchen sind in einer Zeit entstanden, wo das Volk sich an den Reichen rächen wollte. Wenn Reiche darin vorkommen, so muß es ihnen schlecht gehen; die reiche Jungfrau wird unglücklich, die arme kommt zu dem, was sie braucht. Das sind Sachen, die man im ersten Unterricht nicht so recht brauchen kann. Meine Erfahrung ist, daß Kinder von 6 Jahren an Märchen nicht mehr recht glauben wollen. Deshalb möchte ich sie nicht mehr haben. Es ist außerordentlich bedenklich, die Kinder auf ein Gebiet zu führen, auf das sie fast überall unglücklicherweise einmal kommen müssen, nämlich auf den Standpunkt, zu glauben, der Lehrer mache ihnen was vor. Fast jedes Kind hat eine derartige Zeit. In den höheren Schulen, wo sie bis in das Alter des Erwachsenen hereinkommen, hat man die sog. Flegeljahre, wo die Schüler grundsätzlich nichts mehr glauben wollen, wo die Schüler plötzlich allen Religionsglauben von sich werfen wie in einer Art Opposition gegen alle Regung von oben; das ist die Regung des erwachenden Selbstbewußtseins des Menschen. Das schon im ersten Schuljahr zu riskieren, scheint mir bedenklich. Wenn es in dem Alter noch Kinder giebt, die z. B. das Märchen vom Sternthaler glauben, so giebt es aber daneben auch andere, die sagen: Der Lehrer macht euch was vor. Ich habe einmal in einer sächsischen Stadt, wo die Schule zillerisch geleitet wurde — später hat das aufgehört — in einer Familie den Vater gefragt, wie die Kinder ihrem Unterricht gegenüber gestimmt seien. Nun sagte er mir, sein Kind, das damals im untersten Schuljahr war, habe ihm eben gesagt: Heute haben wir wieder einmal eine „Mär“ gehabt, ein Geschwätz, was kein Ende hat. Es war mir nun interessant zu wissen, worin ein solches Gerede bestehen soll. Das war nämlich die Behandlung eines Ziller'schen Märchens. Man muß ja alles Mögliche thun, um es den Kindern nahe zu bringen; man muß Kunststücke machen, um es auf den konkreten Boden zu bringen, und das giebt dann eine ungeheure Verankertung, ein großes Gerede, was die Kinder nicht fördert. Sie werden gelangweilt, und dieses Kind, das sonst ganz gut gewesen sein soll, meinte, das wäre ein großes Gerede, und da gäben sie immer nicht obacht. Ich meine, die ersten Erzählungen sollten nicht phantastischer Natur sein, sondern sie sollten in die Natur herausführen.

Ein Übergang zum vorgeschriebenen Religionsunterricht kann nicht stattfinden. Nach meinem Dafürhalten geht das Religiöse und Sittliche aus der Betrachtung der Natur, der wirklichen Welt hervor. Wer das in der wirklichen Welt nicht finden kann, findet es auch nicht, wenn es ihm philosophisch gezeigt wird. Ich meine, man kann die biblische Geschichte, wenn sie die Grundlage eines solchen heimatkundlichen Unterrichts hat, anfangen wie man will. Man kann sagen, bei uns ist die Sache so, dort verhält sie sich eben anders. Man wird allerdings nicht mit dem Bäderer in der Hand nach Palästina wandern, sondern man wird sagen, das ist in einem Lande, wo man eben anders gelebt hat. Wenn man die Verhältnisse bei uns genau durchgenommen hat, so steht dem gar nichts im Weg. Dadurch wird dem biblischen Unterricht in dem Gebiete, wo ihm die rechte Anschauung fehlt, eben einigermaßen Anschauung gemacht werden. Die Zillerianer haben da sonderbare Dinge zu Hilfe genommen, um Anschauung zu machen. Da wird beispielsweise die Geburt Christi etwa in folgender Weise erzählt: Es ist ein Land, es ist nicht bei uns, wo unser König wohnt, es ist auch nicht in Berlin, wo der deutsche Kaiser wohnt, es ist weiter, es ist auch nicht da, wo die Leute hinfahren, wenn sie nach Prag reisen, sondern es geht weit weg nach Süden, nicht gegen Freiberg zu, da ist es auch nicht. Da lebte ein Mann. Der Mann war nicht König, er war auch nicht Lehrer, es war ein Zimmermann. Seine Frau hieß nicht Lieschen, sondern Maria u. c. Die Zillerianer haben eben den unglücklichen Grundsatz, daß man aus der nächsten Umgebung heraus entwickeln muß. Da kommen sie auf Dinge, die nicht auf dem Boden der Wirklichkeit sich bewegen; dann müssen sie immer mühsame Sprünge machen von der Wirklichkeit heraus auf das, wovon sie reden wollen. Wenn man die Grundlage des heimatkundlichen Unterrichts hat, wird es möglich sein, die Verhältnisse, die im biblischen Geschichtsunterricht vorkommen, in der Art erklärlich zu machen; aber es zeigt sich, daß die biblische Geschichte eine derartige Stütze von heimatlichen Verhältnissen braucht. Einen Übergang zu machen, scheint mir überflüssig; wenn die Sachen sich nicht von selbst fügen, so macht das auch die künstliche Konzentration nicht.

Stadtschulrat Specht: Ich möchte nur in bezug auf die Mahnung, die Herr Hauptlehrer Maurer uns gegeben hat, ein paar Worte sprechen. Ich glaube, Sie sind alle damit einverstanden, daß man nicht genug thun kann, um die Anschauung dem Kinde nahe zu führen. Sie wissen auch alle, daß wir hier in der glücklichen Lage

sind, viel mehr Anschauungsmaterial zu haben, als das in kleineren Verhältnissen der Fall ist. Das alles aber glaube ich, sollte den Lehrer nicht von der Verpflichtung dispensieren, von sich aus Anschauungsmittel zu suchen. Ich will gerade auf das letztere eingehen, das der Herr Maurer gesagt hat, auf die Vorführung der Geschichte einer Pflanze. Es steht dem hier gar kein Hindernis entgegen, wenn der Lehrer das richtige Verständnis dazu hat, auf diese Weise seiner Arbeit förderlich zu sein. Es ist aber auch nicht so vereinzelt, daß das geschieht. Ich kann konstatieren, daß in vielen Schulhäusern und Schulzimmern solche Pflanzenentwickelungen gezeigt werden. Ich meine, wir dürften da etwas mehr auf unsere eigene Thätigkeit und gründen. Es ist ja natürlich, daß gar viele denken, die Stadt hat ja reiche Mittel, die Stadt hat ja Schulgärten. Dadurch, daß so viele sich auf das stützen, was von andern gemacht werden kann, glaube ich, fehlt bei manchen die eigene Initiative für das. Ich glaube, es würde keinem Anstand begegnen, namentlich nicht von Seiten des für unser Schulwesen so außerordentlich interessierten Stadtgartenverwalters Ries, jedem Schüler und Lehrer dergleichen Hilfsmittel zur Verfügung zu stellen. Ich finde in vielen Schulen Sammlungen von Lehrern, die, wie mir scheint, noch mehr den Bedürfnissen der Kinder entsprechen, weil sie speziell für die Bedürfnisse der betreffenden Klasse und Stufe zusammengestellt sind. Es ist dies keine große Mühe und mit wenig Opfern verbunden. Es giebt Lehrer, die eine vollständige Sammlung von Bildern haben und sie an den Wänden befestigen, so daß sie die Kinder immer vor Augen haben. Ich glaube, von der Seite liegt noch vieles in der eigenen Initiative der Lehrer selbst. Wo jedoch die öffentlichen Mittel in Anspruch genommen werden, wird es an der Bereitwilligkeit nicht fehlen. Ich glaube, wir alle haben die Überzeugung und haben sie namentlich nach dem Vortrag des Herrn Geh. Hofrat Dr. von Salkwärt bekommen, daß man gar nicht genug nach der Seite hin thun kann. Wir wollen daraus für uns die Mahnung ziehen und den Entschluß fassen, auch unsererseits mehr als bisher geschieht ist, unsere eigene Initiative in der Beziehung eintreten zu lassen.

Sie wissen, wir haben vor einigen Jahren einen besonderen Lehrplan für das Zeichnen für unsere Schulen entworfen, wonach das Zeichnen schon im ersten Schuljahr begonnen werden mußte. Es ist nun allerdings durch den neuen Lehrplan eine Stodung in der Sache eingetreten. Der neue Plan stellt so große Anforderungen, daß ein Lehrer, der fürs Zeichnen nicht besonders vorgebildet ist, den Unterricht gar nicht übernehmen will. Man denkt bei diesem vorgeschriebenen Zeichnen allerdings immer nur an das systematische Zeichnen; nachdem aber, was die beiden Herren vom Oberschulrat gesagt haben, werden wir nun um so frohtrist in den untersten Schuljahren das Zeichnen wieder anfangen dürfen. Natürlich muß ich dieses Zeichnen unterscheiden von dem systematischen Zeichnen. Dieses schematische Zeichnen in den untersten Schuljahren wird durch den neuen Lehrplan nicht beschränkt und nicht ausgeschlossen und kann und soll von jedem Lehrer gegeben werden; ich bin auch überzeugt, daß jeder Lehrer, der das schon versucht hat, die Erfahrung gemacht hat, wie fruchtbar das bei den Kindern wirkt. Wenn es auch nicht künstlerisch ausgeführte Zeichnungen sind, sie dürfen noch so mangelhaft sein, so ist schon das ein außerordentlicher Vorteil, daß die Kinder selbstthätig dabei sind, was oft von größerem Wert ist, als wenn sie später mit großer Mühe und Sorgfalt Dinge nachmachen und nachmalen, die nicht aus der eigenen Anschauung und Initiative hervorgegangen sind.

Friß: Ich möchte an die eigene Initiative, wie der Herr Stadtschulrat gesagt hat, appellieren. Wenn man Pflanzen in der Schule zeigt, beschreibt, preßt und zeichnet, so müssen sie auch außen in der Wirklichkeit, in ihrer Umgebung angesehen werden.

Die Pflanzenkunde wird zu sehr als Wissenschaft betrieben; da lernen diese kleinen Kinder Staubgefäße und Stempel kennen, wissen aber doch kaum die Teile eines Wagens zu unterscheiden. Ich glaube, daß es für diese Stufe mehr Wert hat, diese realen Dinge zu wissen, als die innern feinen Bestandteile einer Pflanze. Wir legen eben immer voraus, sie wissen derartige Dinge, weil sie dieselben täglich sehen; aber sie kennen sie nicht, sie kennen sie nicht einmal dem Namen nach. Im ersten Schuljahr dürfen wir Bekanntes nicht voraussetzen. Was das Zeichnen im ersten Schuljahr betrifft, so weiß ich, daß die Kinder dazu sehr große Lust zeigen; sie zeichnen gern; denn, wie der Herr Stadtschulrat hervorgehoben hat, ist dieses Zeichnen Selbstthätigkeit; die Kinder können sich zeigen. Dazu ist aber notwendig, daß wir im ersten Schuljahr die Tafel haben und nicht das Hest. (Sehr richtig!) Ein Strich im Hest ist nicht so leicht zu verbessern; das Kind aber muß verbessern und will verbessern; es wird mühsam, wenn es nicht verbessern kann. Man muß ja auch zu ihm hingehen und ihm sagen, dieser oder jener Strich muß anders gemacht werden; da muß es dann herauswischen und verbessern; das kann es im Hest nicht, es findet daher auch an der Tafel viel größere Freude als am Hest. Wenn es im Hest schreibt, so macht es Klage; auf der Tafel giebt es keine Klage. (Sehr richtig!) Auf der Tafel können wir fort-

während an die Linien erinnern, und das Kind ist auch imstande, ordentlich zu verbessern. Zudem ist der Griffel durchaus kein Werkzeug, das die Hand schwer macht; ich glaube nicht daran. Ich glaube, daß man früher auch sehr gut schreiben lernte, wo man die Tafel und den Griffel benutzte. Wenn man dem Hest das Lob spricht, so kann ich dieses Lob für die untersten Schuljahre nicht unterschreiben; für das erste Schuljahr kann ich nur die Tafel befürworten, weil wir rasch und bequem mit derselben hantieren können. Tafel und Griffel sind fortwährend bereit. Neben dem Zeichnen geht auch das Sprechen her; über das Gezeichnete wird gesprochen und vom Gesprochenen aufs Zeichnen übergegangen.

Dann möchte ich auch noch zurückkommen auf das, was der Herr Geh. Hofrat Oberschulrat Wallross berührt hat, das frühe Lesen. Ich kann damit nicht übereinstimmen. Die Brücke vom Sprechen auf das Lesen, vom Buchstaben, vom Laut auf das Zeichnen ist später auch nicht vorhanden; es besteht eine große Kluft zwischen unserm Sprechen und der Schrift; eine Brücke giebt es nicht; hier giebt es nur Übung. Daß das Zeichnen für „a“ so ausfiehet und nicht anders, dafür kann ich den Kindern keine Erklärung geben. Das Schreiben schiebt man hinaus, bis die Kinder eine Fertigkeit in der Hand und im Anschauen haben und Bilder, natürlich ganz einfache, zu reproduzieren verstehen. Jeder Lehrer, der das schon versucht hat, weiß, wie rasch man dann mit dem Schreiben vorwärts kommt. Es macht den Kindern durchaus keine Unlust, möglichst früh lesen zu lernen; es macht ihnen sogar Freude, Buchstaben zu kennen und dieselben nachher auf einem gedruckten Papier herauszufinden. Es sind mir schon oft Kinder gekommen und haben mir mit großer Freude erzählt, daß sie daheim in der Zeitung die Buchstaben gefunden hätten, die sie am Tage zuvor in der Schule kennen gelernt haben. Sie haben also das Bild des Buchstaben mit nach Hause genommen und es dort wiedergefunden. Das frühe Lesen möchte ich also nicht verwerfen. Aber an einem anderen Krebschaden krankt die Schule, der auch der ganzen Kultur anhaftet, das ist unsere verschiedene Schrift. Zwischen Druckschrift und gewöhnlicher Schrift ist die Kluft zu groß. Vergleichen Sie das gedruckte „e“ und das geschriebene deutsche „e“, so werden Sie finden, daß für das Kind keine Brücke zu bauen ist; bei der lateinischen Schrift ist das weit besser, da haben wir von den gedruckten Buchstaben zu den geschriebenen nur wenig Veränderungen vorzunehmen.

Ich möchte also nochmals auf die zwei Punkte aufmerksam machen, über die ich gesprochen habe: Die Besuche im Stadtgarten, also den Unterricht im Freien, und das Zeichnen auf die Schiefertafel. Der Schiefertafel möchte ich zu Anfang und zum Schluß das Wort reden.

Stadtschulrat Specht: Ich bin durchaus nicht gegen das; ich empfehle recht häufig die Besuche im Stadtgarten; es wird aber leider zu wenig von diesem Entgegenkommen Gebrauch gemacht. Was das Zeichnen betrifft, so bin ich mit dem einverstanden, was gesagt worden ist, und auch mit dem, was über das Schreiben angeführt worden ist. Nur ein kleines Bedenken habe ich bezüglich der Klege. (Weiterkeit.) Ich habe nämlich die Erfahrung gemacht, daß sie auch gemacht werden, wenn man das Schreiben mit der Feder erst im dritten Schuljahre beginnt, wie es früher geschehen ist. Ich glaube aber, wenigstens nach den Erfahrungen, die wir hier gemacht haben, daß die Klege auch im ersten Jahre nicht zahlreicher sind, als sie früher im dritten waren. Ich glaube, wir dürften neben der Benützung der Tafel zum Zeichnen uns doch nicht verleiten lassen, von dem Gebrauch abzugehen, der ja hier sich bewährt hat. Ich stütze mich hierbei nicht nur auf mein Urteil — das könnte ja voreingenommen erscheinen, weil ich sehr für das Schreiben mit Tinte und Papier im ersten Schuljahre war — wir sind langsam heruntergegangen vom dritten auf das zweite und dann auf das erste Schuljahr. Aber alle Persönlichkeiten, die damit zu thun hatten, der Oberschulrat, der Kreis-schulrat, haben ihre vollste Zufriedenheit ausgesprochen über das, was wir im Schreiben leisten. Das ist ein Beweis, daß die Art und Weise, wie wir den Schreibunterricht im ersten Schuljahre betreiben, nicht übel ist.

Geh. Hofrat Wallross: Ich möchte mich bloß gegen den Vorwurf verteidigen, als ob ich das frühe Lesen verwerfe. Wir haben in der Technik des Lesens große Fortschritte gemacht. Früher hat man bloß lautiert, der Schreibunterricht ist erst später eingetreten; dieser Fortschritt ist gemacht worden, und man bringt damit weit mehr fertig; es ist meine volle Überzeugung, daß man im ersten Jahre ganz gut zum fertigen Lesen kommt, auch wenn man nicht gleich von den ersten Tagen an damit beginnt.

Stoffel: Ich habe mich sehr gefreut, vom Herrn Stadtschulrat aussprechen zu hören, daß neben dem Gebrauch des Hestes auch noch der Gebrauch der Tafel im untersten Schuljahre stattfinden könne. Es ist eben so viel von Klagen geredet worden; ich glaube, es ist weniger zu bedauern, daß sie im ersten Schuljahre gemacht werden, als daß sie nicht gemacht werden, d. h. daß dem Kinde zu wenig Gelegenheit gegeben wird, im Hest thätig zu sein, aus Angst, es könnten Klege entstehen, daß es zu wenig Übung hat, daß es nicht in genügender Weise im Darstellen von Zeichnungen und Schriftformen sich thätig zeigen

kann, um darin die nötige Übung zu bekommen. Wenn mit dem, was der Herr Stadtschulrat gesagt hat in betreff der Tafel, die Konzeption erreicht sein sollte, daß neben dem Hest auch die Tafel zu den Übungen im Zeichnen eingeführt werden könnte, würde ich das mit Freude begrüßen.

Fint: Wenn im 1. Schuljahre das Zeichnen eingeführt werden sollte, so wäre ich dafür, daß die Tafel genommen würde. Übrigens ist das Schreiben ins Hest nicht so schwer. Ich habe dieses Jahr auch eine erste Klasse;  $\frac{2}{3}$  der Schüler schreiben ordentlich in die Linien; es sind nur wenige, die es nicht fertig bringen. Ich wollte dieses Jahr allerdings auch etwas anders anfangen; ich habe früher einmal 3 Jahre analytisch unterrichtet und 6–8 Wochen nur gezeichnet. Ich habe die Schüler zuerst gradlinige Figuren machen lassen: Schiefertafel, Röhrenbrunnen u. i. w. Dann habe ich auch mit der gebogenen Linie begonnen: Apfel, Birnen u. i. w. Ich habe das mit dem Anschauungsunterricht verbunden. Erst später bin ich zum Schreiben übergegangen. Gelesen habe ich bald. Dieses Jahr nun wollte ich, wie ich schon erwähnt habe, ähnlich anfangen; aber man hat mir gesagt, daß das nicht gehen wird. Wenn du es so machst, jagte man mir, dann sind die andern Herren in den Parallellassen, bis du mit dem Schreiben beginnst, schon so und so weit; (Weiterkeit) die Eltern kommen und sagen einfach, in deiner Klasse wird nichts gearbeitet. Ich habe nun dennoch mit dem Zeichnen begonnen, ich habe angefangen, senkrechte Striche ziehen zu lassen. Die Herren in den Parallellassen haben das auch gethan; am andern Tag aber haben sie die Striche schon kürzer und schräger ziehen lassen, und der Anfang zum „i“ war da, und am Ende der Woche war das „i“ fertig. (Gelächter.) Nach Verlauf einer weiteren Woche standen schon 4–5 Buchstaben an der Tafel. (Weiterkeit.)

Ich habe die Sache jetzt auch so gemacht wie die andern Kollegen und habe jetzt auch schon einige Buchstaben fertig. (Große Weiterkeit.) Man sagte mir eben, daß man sogar in der einfachen Schule schon weiter sei, und dort ist man auch schon weiter. (Gelächter.) Es bleibt einem eben nichts anderes übrig, als den Wettlauf mitzumachen, bis einmal gesagt wird, der Stoffplan bezüglich des Schreibens darf erst nach etwa 6–8 Wochen in Kraft treten.

Geh. Hofrat von Sallwürk: Das gefällt mir recht gut. Man kann in den ersten Wochen die Zeichenübungen nicht anders anstellen, und da kann man die Tafel gerade brauchen. Wenn man die quadrierte Tafel anwendet, so kann man eine Masse von schönen Ornamenten nach einfachen Angaben auf der Tafel fertigen lassen, so daß damit außerordentlich viel geschieht für die Hand und das Auge. Ich meine, wie der Herr Vorredner gesagt hat, es sollte das Schreiben erst auf einen Vorkurs im Zeichnen von 6–8 Wochen folgen, und wenn dann andere Schulen auch einen Vorsprung haben, so werden doch die, die zuletzt lachen, am besten lachen. Alles, was ich gesagt habe, ist jedoch nicht als offiziös von mir aufzufassen, ich nehme mir die Freiheit, mich hier außerhalb des offiziellen und offiziellen Geleises zu bewegen.

Stadtschulrat Specht: Wenn von verschiedenen Seiten darauf abgehoben worden ist, ein offiziöses Zugeständnis zu erlangen, so will ich es gerne geben; ich thue es ja unter dem Schutze der Oberschulbehörde. (von Sallwürk: praesente medico!) (Weiterkeit.)

Ich meine aber, das ist gar nicht notwendig; unser Lehrplan, der aus der Beratung der einzelnen Schulkollegien hervorgegangen ist, ist doch nicht ein Elaborat, dem man slavisch von Tag zu Tag, von Woche zu Woche folgen müßte, sondern es sind allgemeine Gesichtspunkte und Ziele aufgestellt. Ich meine, daß das nirgends vorgeschrieben ist, daß das oder jenes in einem gewissen Zeitraum durchgenommen sein muß. In einem so großen Schulkörper wie hier muß eine gewisse Einheitlichkeit herrschen; es ist das notwendig wegen des Übergangs der Kinder von der einen in die andere Schule; es würde nicht gut sein, wenn man nicht ungefähr gleichen Schritt halten würde; aber das ist doch nicht so, daß die Lehrer der betreffenden Schuljahre slavisch für jede Woche an ein bestimmtes Pensum gebunden wären. Dafür haben Sie ja Ihre Konferenzen, um das, was ihnen zweckmäßig erscheint, allerdings einheitlich zu behandeln. Ich erinnere mich, daß bei Aufstellung unseres Lehrplans Herr Kreis-schulrat Weggoldt, der mit so viel Interesse und Sachkenntnis assistierte, betont hat, daß man nicht slavisch an den Lehrplan gebunden ist; das ist in unserem städtischen wie im Gesamtlehrplan durch die begleitenden Bemerkungen dem Lehrer anheim gegeben, daß er mit soviel Freiheit, als es in einem so großen Organismus möglich ist, sich das gestalten kann, wie er es für nützlich hält. Ich möchte schließen, indem ich sage, bedienen Sie sich dieser Freiheit; von meiner Seite und vonseiten der Kreis-schulvisitatur und der Oberschulbehörde werden Ihnen die Hände nicht gebunden werden.

Frit: Herr Fint hat darauf hingewiesen, daß auch die Eltern darauf aufmerksam werden, wenn die Kinder scheinbar vorwärts kommen. Ich habe im vorigen Jahre, solange die Kinder zu Hause nicht schreiben durften, von der Mutter eines meiner Schüler einen Brief bekommen, die mir unter anderm schrieb, daß sie ihr Kind nicht in die Schule

schide, um Dummheiten zu machen, sondern daß es etwas lernen soll. (Es war ein Schüler der einfachen Volksschule.) Sie meinte, solche Dummheiten gehören nicht herein, Fragen und Striche machen könne es daheim; es soll lesen und schreiben lernen. Ich habe aus autoritativem Munde gehört, daß man die Kinder ans Ziel führen könne, wie man wolle, wenn nur am Ende des Jahres das erreicht sei, was der Lehrplan will. Da die Pädagogik eine Kunstlehre ist, so ist der Lehrer gewissermaßen Künstler und kann sich nicht so binden; er muß der Schule seinen eigenen Geist einhauchen; nur dann ist die Schule Leben.

Wiederkehr: Wenn das Zeichnen und Sprechen die ersten und Grunddisziplinen des ersten Schuljahres sein sollen, so muß der Schreibunterricht den Umfang, den er jetzt im Schulunterricht hat, verlieren. Ich glaube, wenn die beiden Disziplinen, das Zeichnen und Sprechen, den richtigen Umfang bekommen, so muß der Schreibunterricht von selbst auf engere Grenzen zurückgedrängt werden. Ich komme damit auf die Fibelfrage, auf den Schreibunterricht, wie er jetzt bei uns getrieben wird. Unsere Fibern (und die neueren scheinen das noch weniger zu befolgen) scheinen immer umfangreicher werden zu wollen; jede wird größer, und sie zu bewältigen ist einmal unsere Aufgabe; daher erklärt sich auch die Erscheinung, die der Herr Geh. Hofrat Waltraff aus seiner Praxis angeführt hat, daß schon am ersten Tag das „i“ im Wochenbuch steht. Wir haben heute von verkehrter Konzentration gehört; es giebt keine verkehrtere Konzentration, als die vom Schreibunterricht. Das Lesen folgt ganz anderen Prinzipien als das Schreiben. Der Mund ist nach anderen Gesetzen auszubilden wie die Hand und das Auge, und doch hat man beide Disziplinen verbunden. Würde man dem Sprechen am Anfang mehr Aufmerksamkeit zuwenden und das Sprechen nach physiologischen Grundsätzen heraufführen, so wäre wohl das Lesen später viel leichter zu erlernen, und den Lesestoff in so großem Umfang vorzuführen, wie er in den Fibern wirklich vorhanden ist, wäre unnötig. Wenn das Zeichnen den Umfang erhält, wie es vorhin empfohlen worden ist, und in so vielen Übungen getrieben wird, dann brauchen wir auch nicht mehr die vielen Schreibübungen, wie wir sie jetzt im ersten Schuljahr nötig haben. Dann sind die Schwierigkeiten überwunden, die wir gleich anfangs mit unsern Schülern haben. Ich bin der Ansicht, daß das Lesen vom Schreiben getrennt werden muß. Denken wir an das „b“; die Lippenlaute sind viel leichter zu sprechen als zu schreiben; sie kommen beim Sprechen viel früher an die Reihe bei der Behandlung als im Schreiben; folglich kann es eine Verbindung von Lesen und Schreiben eigentlich nicht geben. Der erste Schreibunterricht muß solange mit Zeichnen ausgefüllt werden, bis die Laute im Sprechen und Lesen bereits behandelt sind. Der Schreibunterricht hat erst dann einzusetzen, wenn längere Zeit vorher im Sprechen und Zeichnen viele Übungen gemacht worden sind.

### Bücherrecensionen.

Jahraus, jahrein begegnet man, wie in den bessern Tagesblättern, Zeit- und Fachschriften, so auch in unserm Vereinsblatte Beurteilungen von Büchern, Broschüren u. Seltenerweise kommt es dabei recht häufig vor, daß die betr. Herrn Kritiker den Preis der Werke auch dann beizusetzen vergessen, wenn sie dieselben sonst empfehlen zu müssen glauben, gerade als ob der Kostenpunkt bei der Anschaffung von Büchern ganz nebensächlich wäre. So verliert auch Herr Schmold in seiner Besprechung der Fenzig'schen „Pädagogik der That“ kein Sterbenswörtchen darüber. \*) Zweck der Veröffentlichung seines Urteils war doch, den Leserkreis unseres Blattes auf die eigenartige Neuheit aufmerksam zu machen und ihre Verbreitung zu verschaffen; warum uns dann über den Preis im Ungewissen lassen? Im übrigen hat sich Herr Schmold durch seine Berichterstattung Anspruch auf unsern Dank erworben. Auch wenn er es weniger verstanden hätte, ein warmer Fürsprecher seines Mündels zu sein, mußte man schon seiner Absicht: ein Werk, das ihm geistige Förderung und Genuß gewährt und darum seinen Beifall gefunden hat, auch weiter zu empfehlen, Anerkennung zollen. Er will nicht egoistisch allein genießen, wo mehr sich laben und sättigen können und ist mit uns der Meinung, daß in einem Stand, der so eifrig für seine Hebung arbeitet wie der unsere, jedes einzelne Mitglied nach Maßgabe seiner Kräfte anregend auf die übrigen, auf die warmen, wie die kalten und lauen, wirken soll. „Gebet hin und thuet desgleichen!“ möchten wir gerne allen Kollegen, namentlich denen, so an den „Quellen“ sitzen, und denjenigen, die vermöge ihrer Intelligenz berufen sind, im Vordertreffen zu stehen, zurufen. Sie sollten andere, indem sie besonders hervorragende Bücher besprechen und empfehlen, zu Mitstreibern werden und dieselben so an den Früchten ihrer Studien teilhaben lassen. Also nicht etwa ein „Ragout von anderer Schmaus“ setze man uns als Erzeugnis der eigenen Küche vor, sondern man lade uns zu dem Schmaus selber, indem man uns an die richtige Schüssel verweist.

\*) Zur Beruhigung des Einsenders, daß das vortreffliche Büchlein nur 50 Pfg. kostet. D. L.

So diene einer dem andern. Wir kleineren Leute im Hintertreffen besolgen auch den kleinsten Fingerzeig dankbar, der uns auf richtige Bahnen leitet.

Wie manches schöne Buch wird nur deswegen wenig gekauft und gelesen, weil die Kreise, für die es bestimmt ist, nichts von seiner Existenz wissen oder weil andere weniger taugliche und anspruchsvolle Konkurrenten seinen Platz einnehmen. Fast jede Bücherei enthält Nummern, die auf bloße Geratewohl oder auf einen unrichtigen Wandaufhang (Recension), hin den Weg dahin gefunden und die der Besitzer gerne durch besseres ersetzt sähe; aber die Ausgabe ist einmal gemacht.

Besonders sollten Werke für Lehrerbibliotheken recht oft in den Kreis der Besprechung gezogen werden. Es würde dann gewiß in manchen Bezirksbibliotheken nicht so aussehen, wie es manchmal der Fall ist, wenn jeder Berufene, sobald er ein wirklich gutes Buch gelesen, das Beispiel des Herrn Schmold nachahmt. Vielleicht auch, daß dann die Rufe nach Abschaffung dieser Institution, mit denen wir persönlich absolut nicht einverstanden sind, endlich verstummen.

Wir beabsichtigten schon früher einmal eine Bücherkommission für das ganze Land in Vorschlag zu bringen, welche sich mit den Anschaffungen für die Bezirksbibliotheken zu befassen hätte. Ihre Aufgabe wäre, das in Frage kommende Material, besonders die neueren Erscheinungen auf dem pädagogischen und literarischen Büchermarkte zu prüfen, geeignete Ware zu empfehlen und vor Ankauf minderwertiger zu warnen. Sie hätte also eine ähnliche Wirksamkeit zu entfalten, wie die Ausschüsse für Jugendschriften. Ohne, daß die Initiative der Konferenzen und der Bezirksausschüsse litte, sänden letztere an dieser obersten Jury eine wirksame Unterstützung. So würde die jetzt mancherorts so vielgeschmähte Bezirksbibliothek zu einer wohlthätigen Einrichtung. Daß wir zur Entrichtung der Beiträge gesetzlich verpflichtet sind, kann uns doch das Institut nicht entleiden: wenn so häufige Gelegenheit zum Befehlen gegeben ist, muß auch einer freudigen Gehorsam leisten können. Bemühen wir uns also auch auf diesem Gebiet etwas Mäckerhaftes zustande zu bringen. Gemeinschaftliche Bibliotheken sind einmal, das wird niemand leugnen wollen, ein Bedürfnis und es müßte also, sobald der gesetzliche Zwang aufhört, der moralische an seine Stelle treten.

### Bücherschau.

Mit einem »Blumengruss«, einem reizenden Gedichtchen von Gustav Klitscher beginnt die Frühlingsnummer der „Modernen Kunst“ (Verlag von Richard Bong, Berlin, à Hef 60 Pf.) und wie ein Blumengruss berührt das ganze Heft mit seinen Holzschnitten und Farbendruckern, mit seinem ganzen Inhalt. Ein Aquarell-Facsimile-Druck, wie E. Forti's »Frühlings-Idylle«, giebt die Farbenstimmung des Originals mit Treue wieder, und R. Fuchs »Arabisches Dörfchen« erglänzt in einer rotgelben Sonnenuntergangsglut, von der sich hochragende Palmen dunkel abheben. Die ebenfalls zum Teil farbigen Textillustrationen sind einer Schilderung des Frühlings in Nizza gewidmet. Zu den reizvollen Bildern von E. Rosenstand hat einer unserer geistvollsten Feuilletonisten, Ludwig Hevesi, einen humorvollen Text im leichten Plauderton geschrieben, der das internationale Treiben in der Blumenstadt an der Riviera schildert. Unter den sechs grossen Kunstbeilagen sind besonders zwei doppelseitige Holzschnitte hervorzuheben, die aus dem Atelier Bong hervorgegangen, als vollendete Muster der hier geübten Technik zu bezeichnen sind. Charlemonts »Auf der Landstrasse« zeichnet sich durch seine feine Luftstimmung und durch die charakteristische Wiedergabe des sich eben mit seinem Blätterschmuck bedeckenden Baum-schlages aus, während in Rochegrosses »Parsifal, der reine Thor«, auf dem der Held der Gralsage in blanker Eisenrüstung durch ein Blumenfeld schreitet, aus dem ihm schöne Frauen entgegen-treten, den ganzen phantastischen Zauber der Originalkomposition wiedergiebt. Die Möglichkeit, dem Publikum eine solche Festgabe für den Einzelpreis von 2 Mk., den Abonnenten gar für 1 Mk. darzubieten, stellt sich als glänzende Leistung des deutschen Buchhandels dar, der die Anerkennung des In- und Auslandes gewiss ist.

Aus dem Verlage der Aktiengesellschaft Konfordia in Bühl empfehlen wir:

## Deutsche Schreib- und Lese-Fibel

von

Ludwig Köhler.

16. verbesserte Auflage. Preis in solidem Einbände 50 S.

Die neueste Auflage dieser Fibel enthält 8 Seiten Lese- und Schreibstoff weniger als die früheren. (Siehe die oben wiedergegebenen Ausführungen des Herrn Wiederkehr in Karlsruhe.)

Druck und Verlag der Aktiengesellschaft Konfordia in Bühl (Direktor G. Dähmig).